

und dabei als Triebkraft zur Entwicklung der Urbanität und deren beteiligten Identitäten fungieren. Insofern kann man Füssel (2017) zustimmen, welcher die Bedeutung der unaufhörlichen Reinterpretation betont:

Gefordert wird eine Infragestellung der angenommenen Identität von Zeit, Ort, Subjekt und Objekt. Die Zeit sollte nicht länger als reine Taxonomie vergangener Dinge aufgefasst werden und auch nicht als das überwundene Andere, das als »Produktionsmaschinerie« der Gegenwart ihre Identität gibt (im Sinne von »Das sind wir nicht mehr«). Die Zeit sollte vielmehr in ihrer Ambivalenz als unmöglich zu erreichender Ort und gleichzeitig weiterwirkende Kraft gedacht werden. Auch sollten die Subjekte historischer Erkenntnis sich selbst im Erkenntnisprozess wieder deutlicher sichtbar machen und nicht länger die Autoritätseffekte des subjektlosen Sprechens als Objektivität missverstehen. (ebd.: 92)

Zum Schluss bezeichnen die Mitgestaltung des Alltagslebens und die ständige Umgestaltung der (narrativen) Identitäten ein bedeutungstragendes Phänomen, das die normative und präskriptive Ordnung der Strategien mit der individuellen Nützlichkeit, Wohlgefühl und individuell-kollektiven Bedeutungsprojektionen kombiniert. Die dazwischenliegende Wechselbeziehung charakterisiert die Individuen in Bezug auf ihre Gemeinsamkeiten und vor allem Differenzen, denn es ist eben im Bereich der Fremdheit – »Räume des Anderen« (vgl. Zmy 2014: 10) –, dass die Stadt ihr innewohnendes Kolorit bekommt. Wie Certeau betont, ist die Kreativität ein ausschlaggebendes Element zur Konstitution und zum Raum- und Selbstverständnis: eine schöpferische und poetische Tätigkeit, die den menschlichen Widerstand gegen die Assimilation und Neutralisierung widerspiegelt und die Lebhaftigkeit der Stadt betont.

1.3 Identität und subjektive Gestaltung

Während sich die vorherigen Kapitel mit der Kontextualisierung des aktuellen flüchtigen Lebens (Bauman) und der Produktion von subjektiven Bedeutungen im Raum (Lefebvre und Certeau) auseinandergesetzt haben, verfolgt das vorliegende Unterkapitel das Ziel, sich mit der Mikroebene der Gesellschaft – den Individuen – zu befassen. Da die Individualität und die Identität bereits von mehreren Theoretiker ausführlich diskutiert wurden, zielt die vorliegende Arbeit darauf ab, die Beziehung zwischen dem Individuum und deren urbanen Konstruktionen im Rahmen der flüchtigen Moderne zu erklären. Infolgedessen soll die hermeneutischen Überlegungen Paul Ricoeurs herangezogen werden, welcher versucht, die identitätsstiftenden Prozesse der Individuen systematisch anhand derer kognitiven und sozialen Fähigkeiten zu verstehen. Im Gegensatz zu Certeau und Bauman, die die individuelle Performanz innerhalb des kollektiven Raums hervorgehoben haben, konzentriert sich Ricoeur vielmehr auf die narrative Beschaffenheit des Subjekts.

In *Das Selbst als ein Anderer* und in den drei Bänden von *Zeit und Erzählung* widmet sich Ricoeur der Identitätsgestaltung auf zeitlicher sowie narrativer Ebene. Er kritisiert die strukturalistischen Ansätze, die versucht haben, die Subjektivität zu objektivieren und sie relativierend in einen statischen Untersuchungsgegenstand mit unveränderli-

chen Strukturen umzuwandeln (vgl. Ricoeur 1973: 14-15). Ricoeur schlägt indessen eine Berücksichtigung des Subjektiven als grundlegendes Element zum Welt- und Selbstverständnis vor. Dieses Interpretationsvermögen setzt er mit der Lektüre eines Textes gleich, da die Bedeutungszuschreibungen lediglich durch die Versprachlichung der Weltwahrnehmungen möglich sind. Somit ist die Identität – Fokus der vorliegenden Überlegungen – durch Sprache zu gestalten bzw. bestimmen. Ricoeurs Verständnis nach ist die Identität das Ergebnis eines *narrativen* Gestaltungsprozesses. Das Erzählen fungiert ihm zufolge als ein Sich-Einfügen in die Welt und ist dem Menschsein inhärent. Das Interpretationsvermögen ermöglicht des Weiteren das Verständnis von Zeichen, Symbolen, Texten und seines Selbst. In anderen Worten: um sich selbst (*soi*) zu verstehen, muss sich der Mensch narrativ auslegen können. Die Narrativität impliziert eine aktive Zuschreibung von Bedeutungen (dazu vgl. Abel/Porée 2007: 43), die sich im Laufe der Zeit, abhängig von den beteiligten Akteuren und im Rahmen eines Aushandlungsprozesses verändern können. Das Individuum hat

[...] Anteil an dem der erzählten Geschichte eigentümlichen Regelsystem dynamischer Einheit. Die Erzählung konstruiert die Identität der Figur, die man ihre narrative Identität nennen darf, indem sie die Identität der erzählten Geschichte konstruiert. Es ist die Identität der Geschichte, die die Identität der Figur bewirkt.« (Ricoeur 1996: 182, Herv. i.O.)

Unter diesem Gesichtspunkt versteht Ricoeur die Erzählung eines Lebens als ein Wechselspiel von Bedeutungszuschreibungen und Identitätsgestaltung. Die Narrativität bezeichnet nach Hayden White in Anlehnung an Ricoeur eine Darstellung, »a deeper insight into the ›human experience of temporality‹« (White 2002: 142). Die zeitliche Kontinuität bringt im Gegensatz zum Raum einen kumulativen Aspekt vergangener Erlebnisse mit sich, die sich ins Gedächtnis einprägen und das gegenwärtige Wahrnehmungsvermögen steuern. Dem Raum kommt gleichermaßen ein narrativer Aspekt zu: Die Raumdimension ergibt sich aus den individuellen Wahrnehmungen (vgl. Lefebvre 1992[1974]: 36) und ermöglicht zugleich die Kontinuität der sinnlichen Praxis der Bedeutungszuschreibungen (vgl. Collington 2001: 230). Das heißt: die räumliche Dimension wird zwar unmittelbar von der Zeit beeinflusst, jedoch legitimiert sich die zeitliche Kontinuität lediglich durch die Praxis innerhalb des Raumes.

Angesichts der Reziprozität im Raum-Zeit-Kontinuum versteht sich die Identität als eine praktische und aktive Analysekategorie. Ricoeur (1996: 4) übt Kritik am kartesischen *cogito*, da es sich um eine wahrheits- und existenzvermittelnde Philosophie handelt – einen Ansatz, die Identität als absolute Entität zu begreifen. Das Subjektive setzt sich Ricoeur zufolge über das Objektive hinweg und stellt seinen eingeschränkten Blickwinkel infrage. In Anlehnung an Nietzsche (vgl. Nájera 2006: 78) setzt sich Ricoeur mit dem Subjektiven als Analysekategorie auseinander, die sich mit dem Interrogativpronomen *wer* erfragen lässt (»wer spricht?«, »wer erzählt?«, »wer ist?«) (vgl. Ricoeur 1991c: 395). Von diesem Standpunkt aus stürzt das Paradigma des rein logischen Denkens der klassischen Philosophie ein und die analytische Philosophie kommt zum Zuge. In Anbetracht der Unmöglichkeit des Absoluten und Universellen werden das Relative und Partielle zum Ausgangspunkt für die Ermittlung der Identitätsproblematik. Da die Identitätsentwicklung überwiegend subjektiv definiert und sozial orientiert ist,

steht sie in unvermeidlichem Abhängigkeitsverhältnis zu der Fremdheit. Die Interaktionspartner treten durch Gespräche und Handlungen, die auf der Raumdimension ablaufen, miteinander in Kontakt. Das Absolute – z.B. die Großstadt – entlarvt sich, von der Perspektive der einzelnen Individuen ausgehend, als ein unerreichbarer Zustand, da die Individuen nur partiell an der Raumkonstitution teilhaben können.

Demnach zeichnet sich der Relativismus als ein Imperativ für die Vielfalt und die zunehmende Auflösung binärer Sichtweisen aus. Die dialektische Wechselbeziehung scheinbar gegensätzlicher Elemente führt zur Entstehung neuen Wissens und Lebensformen. Der dialogische Raum zwischen Individuen ermöglicht aufgrund deren Differenzen eine Brechung (Refraktion) der beteiligten Subjektivitäten und der objektiven Welt. Den poststrukturalistischen Ansätzen zufolge bezeichnet diese Refraktion die Aushandlung von subjektiven Bedeutungen, was dazu führt, dass die Wahrnehmung und die Produktion des Raumes gleichzeitig eine Produktion der Identität nahelegt und dementsprechend ein einzigartiger und individuell bestimmter Prozess ist.

Das neue analytische Paradigma, welches bis zum heutigen Tag der flüchtigen Moderne weiter besteht, nahm einen wichtigen Platz in den Geisteswissenschaften ein. Diese Wichtigkeit ist darauf zurückzuführen, dass die Unterschiede und die daraus resultierende Pluralität und Fragmentierung als heterogener und in hohem Maße dynamischer Zustand miteinbezogen werden. Die Raumfragmente versinnbildlichen in diesem Kontext die eigene Fragmentierung der Individuen und messen ihnen eine einzigartige und performative Bedeutung bei.

Ricoeurs aufgeworfene Fragestellungen und Überlegungen haben maßgeblich zur Entwicklung poststrukturalistischer Theorien beigetragen. In Bezug auf die Identitätsfrage distanziert sich Ricoeur von einer philosophischen Denkweise, die die Rolle der Zeitlichkeit als Triebkraft bzw. Dynamik der Identifikationsverhältnisse und der Selbstgestaltung nicht berücksichtigen. Sein Theorierahmen ist für verschiedene geisteswissenschaftliche Bereiche relevant, jedoch beschränkt sich die vorliegende Arbeit auf seine Ausführungen zur systematischen Beschreibung der Identitätsgestaltung und Narrativität. Aus diesem Grund werden im Folgenden sein Konzept der narrativen Identität sowie das Mimesis-Modell skizziert.

1.3.1 Narrative Identität

In *Zeit und Erzählung* (1991[1983-1985]) hat Ricoeur eine unmittelbare Verbindung zwischen der Identität und Zeitkategorie hergestellt, wobei auf dem zweiten Aspekt das Hauptaugenmerk liegt. In dem Werk *Das Selbst als ein Anderer* (1996[1992]) hingegen wurde die Identitätsfrage in den Vordergrund gerückt. Demnach soll in der vorliegenden Arbeit das Konzept der narrativen Identität, das den Identitätsbegriff durch seine konzeptuelle Trennung infrage stellt, angesprochen und beleuchtet werden. Wenngleich der Identitätsbegriff oftmals als ein untrennbares Konzept aufgefasst wird, gibt Ricoeur zu bedenken, dass die Untrennbarkeit, ein der Individualität inhärentes Charakteristikum, nicht als ein starres Konstrukt begriffen werden soll. Da die Identität im Laufe der Zeit diversen Veränderungen ausgesetzt ist, kann sie im Grunde genommen als dynamischer und aktiver Prozess verstanden werden.

Bei der Auseinandersetzung mit dem Identitätsbegriff sind die zeitlich bedingten Veränderungen und Transformationen eines jeden Individuums, die zu neuen Erfahrungen und Lebensgrundlagen führen können, zu berücksichtigen. Da das Individuum in eine soziale Welt eingebunden ist, wird seine Subjektivität maßgeblich von den Interaktionen mit den Anderen beeinflusst. Daraus folgt, dass der soziale Raum grundsätzlich plural, heterogen und relativ ist (vgl. Lefebvre 1992[1974]: 52-53; auch Welsch 2010: 39-40). Obwohl die Pluralität auf den ersten Blick oftmals als begrifflich gegensätzlich zur Singularität aufgefasst wird, ist es unumgänglich zu betonen, dass sich das Verhältnis zwischen dem Individuum und seinen Mitmenschen aus einem dialektischen Prozess ergibt, bei dem das Selbst zur Gestaltung des Anderen (und umgekehrt) und eventuell zur Herausbildung eines kollektiven »Wir«-Gefühls beiträgt.

Demnach fungiert das Konzept der narrativen Identität als eine systematische Art und Weise, das Selbst zu verstehen, indem die einzigartige Präsenz eines Individuums in der Welt und seine damit einhergehende Wandlungsfähigkeit erklärt werden. Das Konzept der Identität versteht Ricoeur »als eine Kategorie der Praxis« (Ricoeur 1991c: 395), woraus sich schlussfolgern lässt, dass Identität nur subjektiv und situativ bedingt zu bestimmen ist. Ricoeur unterstreicht die Problematik der zugrundeliegenden und unvermeidlichen Sprunghaftigkeit bei der Identitätsbestimmung und hebt diesbezüglich den zweifachen Aspekt des Terminus *Identität* folgendermaßen hervor:

Es ist jedoch wichtig, [...] eine schwerwiegende semantische Zweideutigkeit wegzuräumen, die auf dem Begriff der Identität lastet. Entsprechend dem lateinischen *idem* und *ipse*, überlagern sich hier zwei unterschiedliche Bedeutungen: Gemäß der ersten Bedeutung, der im Sinne von *idem*, ist »identisch« gleichbedeutend mit »äußerst ähnlich«, »gleichartig«. Gleich bzw. Gleichheit impliziert eine wie auch immer geartete Form von Unveränderlichkeit in der Zeit. Das Gegenteil wäre »verschieden«, »veränderlich«. Gemäß der zweiten Bedeutung, der im Sinne von *ipse*, ist »identisch« mit dem Begriff der Ipseität, der Selbstheit verknüpft. Jemand ist mit sich selbst identisch. Das Gegenteil wäre hier »anders«, »fremd«. [...] Das Problem besteht eher darin, die verschiedenartigen Verbindungsmöglichkeiten zwischen Permanenz und Veränderung [im Laufe der Zeit] zu erforschen, die mit der im Sinne von Selbstheit verstandenen Identität vereinbar sind. (Ricoeur 1987: 57, Herv. i.O.)

Um die Entwicklung der narrativen und flüchtigen Identität (vgl. Bauman 2004a) verstehen zu können, ist die Unterscheidung zwischen *Idem*-Identität (Gleichheit) und *Ipsse*-Identität (Ipseität) unerlässlich. Hierbei sollte jedoch die Grundlage, die sich aus der Zeit und dem Gedächtnis konstituiert, nicht außer Acht gelassen werden. Unter *Idem*-Identität versteht Ricoeur die Permanenz des Individuums in der Zeit, die die Form einer Selbstgewissheit annimmt (vgl. Wood 2002: 9). Diese Art von Identität basiert auf der Anhäufung der Erlebnisse, die das Individuum in der Vergangenheit gesammelt hat, die gegenwärtige Denk- und Handlungsweise dauerhaft prägen und seine Raumpraxis steuern. Hierbei steht der individuelle Kern, der die Grundlage für die individuelle Selbstidentifikation darstellt, im Vordergrund. Die Selbstidentifikation kann nur durch das Anstoßen von Selbstbewusstseinsprozessen initiiert werden. Diese Wiedereingliederung in sich selbst entspricht einer Rückbesinnung, einer Art selbstrefe-

rentiellem *Feedback*, die im Laufe der Zeit – »Beständigkeit in der Zeit« (Ricoeur 1996: 11) – zu einem einzigartigen Charakter führt:

Unter Charakter verstehe ich [...] die Gesamtheit der Unterscheidungsmerkmale, die es ermöglichen, ein menschliches Individuum als dasselbe zu reidentifizieren. Durch seine deskriptiven Züge [...] faßt er numerische und qualitative Identität, ununterbrochene Kontinuität und Beständigkeit in der Zeit zusammen. (ebd.:148)

Im Gegensatz dazu stützt sich die *Ipse*-Identität (Ipseität) zwar auf die *Idem*-Identität, jedoch handelt sie auf prospektive und zeitlich bedingte Art und Weise. Ricoeur zufolge ermöglicht die Zeit den Selbstvergleich: »[...] hier [ist] die Zeit der Unähnlichkeitsfaktor, der Faktor des Abstands und der Differenz« (ebd.: 146). In der Gegenwart bestimmt die Ipseität die Parameter für das Welt- und somit Selbstverständnis (dazu vgl. auch Rustemeyer 2010; Caimi 2004). Die *Ipse*-Identität hingegen legt die notwendige Dynamik zur Entwicklung des Individuums zugrunde und kehrt in sich selbst akkumulierend wieder. Es handelt sich um eine aktive und selbstreflexive Weltwahrnehmung, die in ständiger Umbruchphase ist und dem sich stets wandelnden Charakter neue Weltbedeutungen zuweist. Insofern kann an dieser Stelle von einer dynamischen Praxis von Vermittlung von Differenzen gesprochen werden:

In der Tat mündet das Problem der personalen Identität ohne die Hilfe der Narration unausweichlich in eine unlösbare Antinomie: denn entweder postuliert man ein bei aller Vielfältigkeit seiner Zustände selbstidentisches Subjekt oder man vertritt wie Hume und Nietzsche die Ansicht, dieses identische Subjekt sei bloß eine substantialistische Illusion, deren Beseitigung bloß eine reine Vielfalt von Kognitionen, Emotionen und Volitionen übrig läßt. Das Dilemma verschwindet, wenn man die im Sinne eines Selben (*idem*) verstandene Identität durch die im Sinne eines Selbst (*ipse*) verstandene Identität ersetzt; der Unterschied zwischen *idem* und *ipse* ist kein anderer als der zwischen einer substantialen oder formalen und der narrativen Identität. Die Ipseität entgeht dem Dilemma des Selben und des Anderen insofern, als ihre Identität auf einer Temporalstruktur beruht, die dem Modell einer dynamischen Identität entspricht, wie sie der poetischen Komposition eines narrativen Textes entspringt. Vom Selbst läßt sich demnach sagen, daß es durch die reflexive Anwendung der narrativen Konfigurationen refiguriert wird. Im Unterschied zur abstrakten Identität des Selben kann die für die Ipseität konstitutive narrative Identität auch die Veränderungen und Bewegtheit im Zusammenhang eines Lebens einbegreifen. (Ricoeur 1991c: 395-396)

Die Unterscheidung zwischen *idem* und *ipse* gründet jedoch keinen begrifflichen Gegensatz, sondern ein dialektisches Verhältnis, das Ricoeur unter dem Konzept der »narrativen Identität« vereint. Bezugnehmend dazu lässt sich auf einen dialogischen und narrativen Aspekt hinweisen: Die Ipseität kann ohne einen Kern (die Gleichheit), der ihr eine zeitliche Permanenz verleiht, nicht existieren (vgl. Ricoeur 1996: 3). Gleichzeitig entwickelt sich die *Idem*-Identität nicht ohne die Dynamik der Ipseität. Die von Ricoeur postulierte narrative Identität entspricht der Wechselbeziehung zwischen *idem* und *ipse*, die sich entscheidend dynamisch und rekurrierend zueinander verhalten und dadurch eine konstante Restrukturierung der eigenen Identität in Gang setzt. In Anlehnung an Bauman (2003[2000]: 22) handelt es sich um einen Prozess der Verflüchtigung

der Grenzen der individuellen Identität, woraus sich »ein unbeständiges Gemisch von Phantasiegebilde und lebendiger Erfahrung« (Ricoeur 1996: 199) ergibt.

Die Identitätsgestaltung setzt also ein offenes Akkumulations- und Integrations-system vergangener Erlebnisse voraus. Die Vergegenwärtigung der Vergangenheit in Form von Weltwahrnehmungsparametern erweist sich als Grundlage für die Zuschreibung subjektiver Bedeutungen und die Anregungen gegenüber der externen Welt (vgl. Wischke 2010: 79). Die Ipseitität ist dementsprechend gleichbedeutend mit dem gegenwärtigen Selbstbewusstsein, das vergangene Erlebnisse und Erfahrungen in Form von Erinnerungen speichert: »Das Bewußtsein ist nicht nur Wahrnehmungs- und Tätigkeitsbewußtsein, sondern Bewußtsein des Lebens.« (Ricoeur 1996: 226) Dieses Bewusstsein beschränkt sich nicht nur auf die individuelle Identität, sondern enthält darüber hinaus die Fremdheit (den Anderen). In der sowohl aktiven als auch prospektiven Auseinandersetzung mit dem Unbekannten erlebt das Individuum die grundlegenden zwischenmenschlichen Verhältnisse, auf Grundlage derer das individuelle Leben aufgebaut wird. Weiterhin führt Ricoeur aus, dass die Begegnung mit dem Anderen dem Individuum seine eigene Fremdheit vor Augen führt. Die Verbindung zwischen den Subjekten kann dementsprechend nicht auf eine Praxis bloßen Beobachtens des Anderen begrenzt werden, sondern dringt in den eigenen individuellen Existenzhorizont des Individuums ein. Daraus entsteht ein Konglomerat, bei dem verschiedenartige Elemente vermischt werden und Gemeinsamkeiten und Unterschiede zum Ausdruck kommen: »Im Widerstand, der sich dem Selbst in der Form einer *ihm eigenen Andersheit* bemerkbar macht, wird es auf die Spur einer anderen, befremdlichen Andersheit geführt, die *dem Anderen als Fremdem* zu verdanken sein soll.« (Liebsch 2012: 284, Herv. i.O.)

Die von Ricoeur offengelegte Problematik des singulären und dialektischen Selbstverständnisses kann unter Berücksichtigung der Erfahrungswelt und der Suche nach sinnstiftendem Handeln als Analysekategorie eines Individuums verstanden werden:

[Das] Sichselbst, das man liebt, ist das Beste am Selbst, das häufig Denken, Intellekt (*nous*) oder sogar Seele genannt wird, nämlich das, was in einem selbst das Dauerhafteste, das Beständige, das am wenigsten durch Umschwünge der Stimmung und des Begehrens sowie durch Schicksalsschläge verwundbar ist. (Ricoeur 1996: 224, Herv. i.O.)

Als Prozess der Versprachlichung und Bedeutungszuschreibung stellt die Narrativität ein Erkennungszeichen des erlebten Raums dar (vgl. Rustemeyer 2010: 113). Die Entwicklung der narrativen Identität ist eng verzahnt mit dem zeitlich bedingten Raumkonstrukt und ist somit nicht als losgelöster Vorgang aufzufassen. Wie zuvor bereits angemerkt wurde, nutzt das Individuum den Raum, produziert in ihm Bedeutungen und konstituiert eine soziokulturelle kollektive Lebenswelt, an der es selbst teilnimmt und deren Voraussetzungen (Normen, Verhaltensweise, Regeln usw.) es folgen muss, um sein Leben zu gestalten. In diesem Verhältnis zwischen Individuum und Raum werden somit die dialogischen Wahrnehmungsströme operationalisiert und der Lebenszeit wird eine individuelle Performativität zugeschrieben.

Vor diesem Hintergrund richtet sich die narrative Identität an der wahrgenommenen Zeit innerhalb des Raums aus. Ohne diese Orientierung etabliert sich die Identität weder als *idem* noch entwickelt sie sich nicht als *ipse*. Das hat zur Folge, die Anhäufung von Erlebnissen und deren Anordnungen auf der Gedächtnisebene gehen mit den

räumlich-zeitlichen Prozessen einher (vgl. Streib 1994: 189). Die Zeitlichkeit ermöglicht eine Unterscheidung und Entwicklung des Raums und der Individualität: Durch die zeitliche Wahrnehmung wird der Identität ein prospektiver und zugleich retrospektiver Aspekt beigemessen. Die Differenzierung erfolgt jedoch nicht nur auf der zeitlichen Ebene, sondern berücksichtigt darüber hinaus die grundsätzlich beteiligten Erzählungen. Als Ansammlung vergangener Erlebnisse ist die narrative Identität ein retrospektiver Interpretationsansatz, der lediglich als Erinnerung existiert und keine Rückkehr ermöglicht. Somit ist die Erzählung des Vergangenen lediglich eine Bestandsaufnahme zurückliegender Geschehnisse, d.h. ein Entwurf oder ein Palimpsest von etwas, das im jetzigen Moment nicht mehr ist, was früher war. Aufgrund dessen erscheint es naheliegend, die Identität als wesentlich prospektives Konzept, das neuen Erfahrungen und Erlebnissen gegenüber (welt)offen ist und sich durch eine subjektive Permeabilität kennzeichnet, aufzufassen. Aus diesem Standpunkt ist es durchaus möglich, die Identität als eine wesentlich flüchtige Entität (Baumans Definition nach) zu verstehen, deren Horizonte sich fortwährend kurzfristig strukturell verändern.

Der unausweichliche Zeitablauf ordnet die subjektiven Grenzen, die sich an der räumlichen Dimension orientieren und diese als Ausgangslage für die eigene Wahrnehmung zugrunde legen, unentwegt neu an. Im Gegensatz zur Zeit ist eine Bewegung innerhalb des Raumes möglich, die die Entwicklung der individuellen Identität vorantreibt. Auf selektive Art und Weise filtert das Individuum aus dem Raum die für es notwendigen und relevanten Informationen heraus und interpretiert sie im Hinblick auf die eigene Identität. Was den Raum betrifft, beschränken sich die Wahrnehmungen auf die körperlich-sinnlichen Praxis, d.h. sie werden durch die Sinnesorgane aufgenommen und anschließend geistig ein- und zugeordnet. Diese der Ipseität inhärenten Prozesse setzen einen hohen Grad an Flexibilität und Permeabilität gegenüber externen Faktoren, die sich im Bezug auf die postmoderne Großstadt als Fragmente eines unerreichbaren Ganzen herausstellen, voraus. Ausgehend von den erlebten und interpretierten Räumen sind sowohl die (Wieder-)Erkennung der flüchtigen Identität als auch die subjektive Bedeutungszuschreibung möglich, wodurch dementsprechend neue, vorläufige und kurzlebige Formen zustande kommen.

In Einklang mit Ricoeur ist die Identität als wesentlich narrativ und zeitlich bedingt aufzufassen, aber gleichzeitig wird sie in einen strukturell amorphen bzw. »liquiden« Raum gefügt. Ohne den Raum besitzt die Erzählung meiner Meinung nach keine Grundlage für die Erlebnisse und Wahrnehmungen; die Identität würde ihre Weltreferenzialität verlieren und ihre Begrifflichkeit annulliert. Ohne die Erzählung würde wiederum der Identität ihr dynamischer Aspekt entzogen. Diese begriffliche Abhängigkeit ist von großer Bedeutung, da die narrative Identität sowohl eine räumliche Dimension für ihre Verwirklichung und zugleich eine zeitliche Dimension für ihre inhärente Dynamik voraussetzt.

Die Lebens- und Identitätsproduktion innerhalb des Raums liegt den Verhältnissen zugrunde, welche das Individuum mit seinem unmittelbaren (realen oder virtuellen) Ort verbindet. Das Bewohnen eines Raums impliziert eine (Wieder-)Erkennung der eigenen Identität in Bezug auf die Fremdheit: Die Rekodifizierung der Identität steht insofern in engem Zusammenhang mit der Möglichkeit, sich die Fremdheit anzueignen. Das heißt: für die Gestaltung der eigenen Identität ist eine Gesinnung von großer Be-

deutung, sich der Fremdheit gegenüberzustellen und sie als möglicher Bestandteil des Eigenen anzunehmen. In dieser Hinsicht fungiert die Aneignung als eine Erweiterung der eigenen narrativen Identität und misst ihr einen additiven und rückkoppelnden Aspekt bei. Hierbei wird auf Ricoeurs Konzept der *Ipse*-Identität oder Ipseität (vgl. Ricoeur 1987: 57-58) zurückgegriffen, welche sich dynamisch im Laufe der Zeit verändert.

Parallel dazu ist die *Idem*-Identität die Grundlage einer Identität, ja ihre Essenz, auf welcher sich die *Ipse*-Identität aufbaut. Die Ipseität ist Ricoeur zufolge grundsätzlich narrativ und das Individuum ist dementsprechend als ihr Adressat eine narrative Einheit. Ricoeur erwähnt die Autobiografie als eine Art und Weise, das individuelle Leben narrativ zu inszenieren. Es ist jedoch durchaus möglich, dieses Konzept auf literarische Erzählungen zu übertragen, da sie sich nicht zwingend auf *reale*, sondern auf *mögliche*, *fiktive* Identitäten beziehen können.

Die Verkettung von Ereignissen und die Gestaltung der narrativen Identität ist daher nur durch die Konvergenz dreier Dimensionen möglich: die zeitliche, die räumliche und die mentale. Die temporale Dimension erstreckt sich auf eine übergeordnete Ebene und verstärkt dadurch die Herausbildung der räumlichen und mentalen untergeordneten Dimensionen, die miteinander in Wechselbeziehung stehen und sowohl im individuellen, als auch kollektiven Gedächtnis verankert sind. Der Prozess der räumlichen Aneignung hingegen legt eine Gesinnung nahe, fremde Elemente entweder anzunehmen oder abzulehnen. Die Identität wird dementsprechend nicht nur von Elementen gestaltet, mit denen sich das Individuum identifiziert, sondern auch mit denjenigen, die es nicht als Bestandteil seiner Identität ansieht. Abhängig von den angenommenen oder abgelehnten Aspekten ordnet das Individuum seine Umwelt an.

Das Konzept der narrativen Identität spielt eine unerlässliche Rolle für das bessere Verständnis der Entwicklungen eines Menschen. Wie bereits angemerkt wurde, entspringt dieses Konzept einer begrifflichen Ambivalenz, die eine Art Dialektik des Selbst ins Leben ruft. Obwohl Ricoeur die Identität aufgrund ihrer narrativen Prozesse einer ambivalenten Analysekatgorie zuordnet, stößt er in *Zeit und Erzählung* eine Diskussion über die Implikationen der Zeitkategorie für die subjektive Entwicklung an. Aufgrund dessen soll im nachfolgenden Unterkapitel kurz auf das Ricoeur'sche Mimesis-Modell, das zur Systematisierung der Entwicklung bzw. der Umgestaltung der narrativen Identität dient, näher eingegangen werden. An dem von Ricoeur formulierten hermeneutischen Zirkel wird unter Einbezug der Verflüchtigungsprozesse Baumanns sowie der Raumtheorie Lefebvres und Certeaus auch im nachstehenden Kapitel festgehalten. Anhand literarischer Analysen soll aufgezeigt werden, dass Ricoeurs Mimesis-Modell zum besseren Verständnis der Mechanismen zur (Um-)Gestaltung flüchtiger Identitäten herangezogen werden kann.

1.3.2 Das Mimesis-Modell

In *Zeit und Erzählung* (1991a; 1991b; 1991c) setzt sich Ricoeur mit der Analyse des Verhältnisses zwischen Zeitstrukturen und der narrativen Ebene auseinander. Aus Sicht der hermeneutischen Philosophie versucht Ricoeur eine systematische Verbindung zwischen der reflexiven Philosophie und der ontologischen Praxis aufzuzeigen. Dabei wagt er den Versuch, sich einem universellen Denken, ohne dabei jedoch dem Idealismus zu

verfallen, anzunähern. Dabei konzipiert Ricoeur eine Hermeneutik des Selbst, bei der das Individuum als eine sowohl aktive als auch passive Entität berücksichtigt wird – ein »handelnde[r] und leidende[r] Menschen« (Ricoeur 1991a: 29, Herv. i.O.). Die Fähigkeit, auf die externe Welt Einfluss zu nehmen, bezieht sich hierbei auf den aktiven Aspekt, wohingegen das Individuum im Umkehrschluss von seiner Umwelt unmittelbar beeinflusst wird. Daraus resultiert die Annahme, dass es sich um ein zwangsläufig wechselseitiges Verhältnis handelt, das subjektiven Interpretations- und Verständnisprozessen unterliegt (vgl. Gama 1996: 385).

Aus diesem (selbst-)relationalen und (selbst-)dialogischen Prozess ergibt sich die (Selbst-)Reflexivität, welche die Sichtweise auf die Identität auf eine symbolische Art und Weise ermöglicht, nämlich als Erzählung bzw. Text (vgl. Fritz 2005: 13-15). Die Lektüre dieses »Lebenstextes« durch das Selbst sowie die Anderen führt zur Entstehung unterschiedlicher Wahrnehmungen und Interpretationen, die jeweils dem Selbstbild und den Fremdbildern eines Individuums entsprechen. In diesem Zusammenhang entspricht das Selbstbild eines Individuums nicht dem Bild, das die Anderen von ihm haben. Die Fremdbilder sind Refraktionen des Selbstbildes und ergeben sich aus den unzähligen subjektiven Interpretationen. Die Differenzen zwischen Selbst- und Fremdbildern können demnach zur Weiterentwicklung der narrativen Identität beitragen, da das Individuum sich selbst aus einer Außenperspektive heraus betrachtet. Dabei ist die Sprache für Ricoeur ein zentraler Aspekt des Menschseins und wird aufgrund dessen als Analysekategorie jeglicher Interaktion herangezogen. Die Sprache ist insofern von wesentlicher Bedeutung, dass sie den semantischen, symbolischen und kreativen Aspekten des Selbst Ausdruck verleiht. Die Sprache fungiert dementsprechend als Medium zur subjektiven Vermittlung, indem sie dem Individuum Bedeutungen und Verständlichkeit beibringt.

Die Sprache, deren kommunikative Funktion eng mit dem individuellen Interpretationsvermögen einhergeht, ist somit eine subjektive Praxis, die den Anderen auslegt und ihm Gestalt gibt, indem Fremdbilder eines Individuums produziert werden. Die im Wechselspiel zwischen Identität und Fremdheit erwirkten Ergebnisse schaffen die Grundlage für die individuelle Entwicklung vielfältiger Subjektivitäten. Wie Ricoeur postuliert hat, führt die Identität aufgrund ihrer zugrundeliegenden doppelten Konstruktion zeitgleich zu unterschiedlichen Perspektiven, die von dem Standpunkt des zu betrachtenden Subjekts abhängen. Wie bereits erwähnt wurde, ist die räumliche Praxis des Individuums zwangsläufig fragmentiert und somit immer individuell. Seine sinnliche Praxis im Raum hat die sich fortwährend verändernde Definition der eigenen Interpretationshorizonte zur Folge und lässt hierbei auf die Räume, die das Individuum wahrgenommen und erlebt hat, schließen.

Vor diesem Hintergrund sind Identitäten als prozesshafte Entitäten, das Resultat von zahlreichen Gestaltungsprozessen, Daseinsformen oder sogar Existenzmöglichkeiten zu verstehen. Diese definitorische Grenzlosigkeit und ubiquitären Erscheinungsformen äußern sich durch vielfältige Ausdrucksformen; die Identität weist demnach auf ein unerschöpfliches Potenzial von subjektiver Gestaltung. Da eine eindeutige Definition des Identitätsbegriffes nicht möglich ist, schlägt Ricoeur eine deskriptive und systematische Darstellung des subjektiven Umgestaltungsprozesses vor. Mithilfe des dreifachen Mimesis-Modells skizziert er die operativen und erfahrbaren Aspekte der

Identitätsgestaltung. Unter Operation versteht Ricoeur in diesem Zusammenhang die Summe aller aufeinander bezugnehmender Handlungen, die überwiegend dynamisch und niemals statisch sind (vgl. Ricoeur 1991c: 58). Hinsichtlich des vorliegenden Untersuchungsgegenstands literarischer Werke findet Ricoeur zufolge die wahrgenommene Zeitlichkeit der menschlichen Erlebnisse ihren Ausdruck in der Literatur. Diese Nachahmung beschränkt sich jedoch nicht auf eine bloße Kopie der Wirklichkeit, da Literatur eine *produzierende* – und keine schlichte *reproduzierende* Aktivität ist:

Ausgeschlossen wird durch diese Äquivalenz zunächst jede Interpretation der *mimesis* des Aristoteles als Abbildung, als identische Kopie. Die Nachmachung oder Darstellung ist eine mimetische Tätigkeit, sofern sie etwas schafft, nämlich gerade den Handlungs Aufbau durch die Fabelkomposition. [...] die *mimesis* des Aristoteles [hat] nur eine Entfaltungsdimension: die des menschlichen Tuns, der Kompositionskünste. (Ricoeur 1991a: 59, Herv. i.O.)

Es handelt sich um eine Darstellungstheorie, welche die ständige Refraktion, der die menschlichen Wahrnehmungen ausgesetzt sind, einbezieht. Auf systematische und methodische Art und Weise versteht Ricoeur dieses Modell einerseits als eine Möglichkeit der Selbstdarstellung in einem Anfangspunkt und andererseits als eine symbolisch-körperliche Produktion neuer Möglichkeiten der zeitlichen Permanenz (vgl. Rustemeyer 2010: 113–115). Diese (Re-)Produktionen werden sprachlich und narrativ vermittelt und ordnen sich in einer Zeitstruktur an. Diese Ansammlung konstituiert sich in logischer¹⁷ Abfolge im Laufe der literarischen Handlung (*plot*).

Unter Mimesis I versteht Ricoeur die *Vorgestaltung* der Welt, sprich eine bereits existierende Welt – fiktiv oder nicht –, in der sich die Ereignisse der Erzählung abspielen. Diese Welt soll logisch nachvollziehbar sein, sowohl auf ihrer symbolischen als auch auf ihrer zeitlichen Ebene (vgl. Ricoeur 1991a: 90). Es geht um eine vorgegebene Welt, die in bereits existierenden symbolischen Netzwerken verankert ist. Diese Netzwerke dienen als Basis und setzen die Grenzen des individuellen Horizonts in Bezug auf die Aktionen, die sich in der Erzählung ablaufen. Ricoeur zufolge handelt es sich von »den noch nicht erzählten Geschichten unseres Lebens, die die Vorgeschichte, den Hintergrund, die lebendige Verschachtelung bilden, aus denen die erzählte Geschichte hervorgeht« (ebd.: 120).

Die Bestimmung einer vorherigen Welt bringt ein soziohistorisch und kulturell definiertes Bedeutungsnetzwerk mit sich, an welchem die Figur aktiv teilnimmt. Diese vorausgesetzte Symbolik begründet zum einen das herrschende Paradigma innerhalb der Erzählung; zum anderen dient die Abgrenzung dieses Paradigmas als der Ausgangspunkt für die Konstruktion einer neuen syntagmatischen Ordnung der Ereignisse, nämlich der Handlung:

17 Unter »logisch« wird hier auf die Fähigkeit zur subjektiven Akzeptanz der dargestellten Welt bezogen. Was die Literatur betrifft, stützt sich die Logik einer Erzählung nicht darauf, was real bzw. unreal ist, sondern auf die Fähigkeit des Individuums, die zugrundeliegende Symbolik nachzuvollziehen und ihr einen Wahrheitsgehalt zuzuschreiben und sie dementsprechend geistig zu verwirklichen (vgl. Todorov 1992: 25–26).

Damit wird der Sinn der *mimesis* I in seiner Vielschichtigkeit deutlich: eine Handlung nachahmen oder darstellen heißt zunächst, ein Vorverständnis vom menschlichen Handeln haben: von seiner Semantik, seiner Symbolik und seiner Zeitlichkeit. Von diesem Vorverständnis, das dem Dichter und seinem Leser gemeinsam ist, löst sich die Fabelkomposition und damit die textuelle und literarische Mimesis ab. (ebd.: 103, Herv. i.O.)

Die in der Mimesis I präfigurierte Welt schafft die Grundlage für die Auslegung sprachlich-narrativ vermittelter Elemente. Die Verständlichkeit dieser präfigurierten Welt ist eine unerlässliche Bedingung für die syntagmatische Ordnung der Erzählung und die Entfaltung der Raum- und der Identitätsdimension. Bläser (2015: 26) spricht hier von einem »Übergang von der paradigmatischen Ordnung der Handlung zur syntagmatischen der Erzählung«. Dieser Übergang lässt sich als die Deplatzierung von einer virtuellen Ebene auffassen und somit als den Gewinn einer Substanz, die sich als Wahrheitsanspruch legitimiert. In Anbetracht dessen kommt ein Perspektivenwechsel zustande: Das reale Element verweist nicht mehr auf einen empirischen Objektivismus, sondern auf subjektive Möglichkeiten. Das heißt, dass das literarisch Mögliche an Substanz gewinnt, als Untersuchungsgegenstand anerkannt wird und dementsprechend einen eigenen Wahrheitsanspruch erhebt.

Während sich die Mimesis I auf einem pränarrativen Niveau manifestiert und dem Verständnis einer jeden Handlung zugrunde liegt, konstituiert sich die Mimesis II hingegen auf der poetischen Ebene, welcher konkrete Handlungsabläufe zugeschrieben werden. Die Gliederung des Diskurses erweitert die narrativen Bedeutungsdimensionen, die der Auslegungsfähigkeit des Lesepublikums entspringt: »Mit der *mimesis* II treten wir in das Reich des *Als ob* ein.« (Ricoeur 1991a: 104, Herv. i.O.) Eine wesentliche Eigenschaft der Erzählung bzw. narrativen Identität ist die Produktion diskursiver Elemente, die den bis dato gemachten Lebenserfahrungen Sinn verleiht. Die Mimesis II entsteht als Reaktion auf die vorherige (Erfahrungs-)Welt der Mimesis I. Die narrative Ebene bzw. Fabelkomposition (*emplotment*) wird der Entwicklung der Figuren und den Ereignissen entsprechend *konfiguriert*. Ricoeur zufolge ist die Mimesis II als offenes Feld zu verstehen, auf dem sich Erzählungen frei als Lebensmöglichkeiten entfalten können. Des Weiteren wird nach einem harmonischen Zusammenspiel der inszenierten und erlebten Elemente gesucht, wodurch dem Werk ein eigener Realitätsanspruch zuteilwird. Die Mimesis II charakterisiert sich dementsprechend durch einen vermittelnden Aspekt von vorausgegangenen Paradigmen der Mimesis I und ebnet den Weg zur Re-Figuration der Mimesis III:

Diese Dynamik besteht darin, daß die Fabel schon in ihrem eigenen Textbereich eine Integrations- und in diesem Sinne eine Vermittlungsfunktion erfüllt, die es ihr erlaubt, auch außerhalb dieses Bereiches eine weitergehende Vermittlung zwischen dem Vor- und [...] Nachverständnis der Handlungsordnung und ihrer Zeitcharakteristika zu bewirken. (ebd.: 105)

Die narrativen Prozesse orientieren sich an der fortwährend behaltene Logik der Ereignisse, was auf die syntagmatische Anordnung der Mimesis II zurückzuführen ist (vgl. ebd.: 66). Diese auf der narrativen Ebene entstehenden Strukturen werden nach

der zeitlichen Kontinuität ausgerichtet. Der Zeitfaktor bezieht sich hierin nicht nur auf die erzählte Zeit, sondern auch auf die Erzählzeit. Die beiden Erzählgeschwindigkeiten kommen dementsprechend in der Erzählung zur Geltung und lassen sich gleichzeitig auf die handlungsinternen und –externen Ebenen übertragen, wodurch ein Medium zwischen der Erzählung und dem Leser geschaffen wird (vgl. Bläser 2015: 32).

Die Mimesis II gestaltet die narrativen Ereignisse neu und ordnet sie so an, dass die Entwicklung der (literarisch inszenierten) Identitäten ersichtlich werden. Die Erzählungen wiederum stehen sinnbildlich für Verhandlungsfelder, auf denen Individuen versuchen, ihre Welt und die Zeit erlebend zu interpretieren. Es entsteht eine Art semantische Leerstellen – sprich die zu interpretierende Erzählung –, die von den Individuen mit seinen subjektiven Bedeutungsnetzwerken ausgefüllt werden soll. Der Ausgangspunkt für die Entscheidungsfindung ist demnach die zeitlich-räumliche Dimension:

Der Akt des Lesens begleitet auch das Wechselspiel der Innovation und der Sedimentierung der Paradigmen, die die Fabelkomposition schematisieren. Im Akt des Lesens spielt der Empfänger mit den narrativen Beschränkungen, vollzieht die Abweichungen, nimmt an dem Kampf zwischen Roman und Antiroman teil und verspürt dabei [...] die Lust am Text [...]. (Ricoeur 1991a: 121)

Die poetische Komposition fungiert als ein schöpferischer Akt der Identitätsbildung, die auf zwei grundlegenden Aspekten aufbaut: den Beziehungen, die sich auf der poetischen Ebene manifestieren, und vor allem den Bedeutungszuschreibungen der Figuren und des Lesepublikums. Die symbolische Dimension entfacht das Handeln und bildet gleichzeitig die Grundlagen für eine Selbstreflexion. Wenn die Mimesis I als ein *vor-schöpferischer* Momentum angesehen wird, verweist die Mimesis II auf einen *schöpferischen* Moment.

Die syntagmatische Anordnung der Mimesis II und ihre interpretatorische Funktion von Bedeutungszuschreibung verleihen der Erzählung eine eigene Dynamik. Es geht bei der Mimesis II um die Ebene, auf der die Ipseität operiert. Die Auffassung von Fremdheit bezieht sich nicht ausschließlich auf unbekannte Individuen, sondern auch auf die physisch und psychisch wahrgenommene Welt. Eingebettet in ein engmaschiges semantisches Netzwerk erreicht diese zugrundeliegende Dynamik eine handlungspraktische Dimension, in der die sinnliche Welt konzipiert und realisiert wird. Unter diesem Gesichtspunkt entsteht aus der Erzählung eine heterogene Einheit gleichzeitig stattfindender Faktoren, Subjektivitäten, Zwecke und Mittel. Die (Selbst-)Wahrnehmung oder die Beobachtung schließt den konfigurierenden Akt ab und gliedert die Subjektivitäten in die Handlungseinheit ein.

Der »poetisch-schöpferische[] Akt der Komposition« (Bläser 2015: 32) ist demnach nichts anderes als die unvermeidliche und untrennbare Interaktion zwischen Handlung und Wahrnehmung. Ricoeur zufolge dient die Erzählung als ein Modell, welches das Verständnis und den Verweisungszusammenhang von zeitlicher Dimension und menschlicher Existenz beschreibt. Darauf aufbauend ermöglicht die Mimesis die Gestaltung und die Kontinuität (in) der Zeit. Die Nachahmung ist laut Ricoeur eine hermeneutische Erfahrung, die das zeitliche Erleben zum Vorschein bringt. Überdies soll

vermerkt werden, dass der Raum über die zeitliche Kontinuität hin weiter produziert und identitätsstiftende Bedeutungen hervorbringt.

Die operative Ebene der Mimesis II fungiert als zwischengeschaltetes Bindeglied zwischen der präfigurierten Welt der Mimesis I und der vom Individuum transformierten Welt der Mimesis III. Diese Ebene resultiert aus Interpretationsprozessen und der Wahrnehmung der bestehenden Welt und der narrativen Phänomene (darunter der narrativen Identität). Die prospektive Ausrichtung der Identität entspringt dieser dialektischen Summe, weshalb diese Ebene als eine *Nachgestaltung* der Wirklichkeit und der Subjektivität zu verstehen ist:

[Ich] möchte [...] sagen, daß die *mimesis* III den Schnittpunkt zwischen der Welt des Textes und der des Zuhörers oder Lesers bezeichnet, also zwischen der Welt, die das Gedicht konfiguriert, und derjenigen, in der sich die tatsächliche Handlung entfaltet und damit zugleich ihre spezifische Zeitlichkeit entwickelt. (Ricoeur 1991a: 114, Herv. i.O.)

Die Mimesis III ist das Resultat eines dynamischen Gestaltungsprozesses und offenbart durch die Auslegung narrativer Elemente und Referenzen neue Wahrnehmungs- und Existenzformen. Die Grundvoraussetzung für die Umsetzung dieser Gestaltungsprozesse ist das individuelle Wahrnehmungsvermögen. Es entsteht eine Wechselbeziehung zwischen dem Rezipienten und dem Werk (vgl. Ricoeur 1987: 65), bei der die Identität von dem Leser selbst zu einer narrativen »Lebensstruktur« wird. Zum einen existiert der Text ohne die Subjektivität nur als semantische Leere; der Interpretationsraum ist das aktive Möglichkeits- und Verhandlungsfeld für das subjektive Handeln und die Interpretationen, welche der Handlung einen subjektiven Gehalt und Sinn zuschreiben. Zum anderen ist die Subjektivität insofern von dem Text abhängig, dass sie ihn näher substantiiert: Die Subjektivität ist dementsprechend kein abstrakter Begriff mehr und ihr kommt durch die Sprache eine Ausdrucksform zu. Diese Wechselbeziehung stellt insoweit eine elementare Komponente der Identitätsbildung dar, dass sich die Subjektivitäten in ihr manifestieren und dadurch Form annehmen. Vor diesem Hintergrund repräsentiert die Mimesis III einen »*nachschöpferischen*« Aspekt, der durch die narrative Vermittlung (vgl. Ricoeur 1987: 58–60; auch Simms 2003: 86) zwischen Gemeinsamkeiten und Differenzen zustande kommt:

Der Akt des Lesens ist somit der Operator, der *mimesis* III mit *mimesis* II verknüpft. er ist der letzte Träger der Refiguration, der Neugestaltung der Welt der Handlung im Zeichen der Fabel. [...] [D]er Text [ist] ein Komplex von *Anweisungen*, die vom einzelnen Leser oder dem Publikum passiv oder schöpferisch *ausgeführt* werden. Der Text wird erst in der Wechselwirkung zwischen Text und Rezipienten zum Werk. (Ricoeur 1991a: 122, Herv. i.O.)

Die Berührungspunkte der textinternen und -externen Aspekte definieren den Transformationsraum der narrativen Identität eines Individuums. In Anlehnung an Wolfgang Iser betont Ricoeur weitergehend, dass die fremden Elemente von den Individuen (Leser, Adressat, Figuren) als Manifestation der narrativen Logik legitimiert werden. Jedoch ist dabei zu betonen, dass die Fremdbilder eines Individuums nicht zwangsläufig

seinem Selbstbild entsprechen. Der Zugang zu dem Anderen ist demnach individuell und daher inkommensurabel (vgl. Ricoeur 1992: 169).

Das Verständnis der Welt und der dieser Welt zugrundeliegenden Varianten entspricht einer zunehmenden Distanzierung zwischen der Mimesis I und III. Das verfremdende Verhältnis wird somit allmählich abgebaut und stellt sich als erworbene Vertrautheit heraus. Die Erzählung schafft auf eine kreative und prozesshafte Art und Weise einen Sinn vom Raum und Zeit, der sich durch die Welt- und Selbstreflexion erweist, und dient mithin als identitätsstiftendes Element. Nach Ricoeurs Verständnis ermöglicht die Mimesis III das Aufkommen der zeitlichen Erfahrung durch die Lektüre. In dieser Hinsicht schließt sich der zeitliche, prospektive Fortgang mit der Möglichkeit zusammen, die narrative Identität weiter aufzubauen.

Das Mimesis-Modell ist insofern eine Möglichkeit zur Systematisierung der (Selbst-)Reflexion, die das Verhältnis zwischen interner Subjektivität und der externen Welt in Betracht zieht. Nach Ricoeur kann dieses Verhältnis nur fruchtbar sein, wenn das Individuum sich dem Anderen eröffnet: »Reflexion is that act of turning back upon itself by which a subject grasps, in a moment of intellectual clarity and moral responsibility, the unifying principle of the operations among which it is dispersed and forgets itself as subject« (Ricoeur 1992: 12). Das Vergessen von seiner Rolle als Subjekt, worauf Ricoeur in der obigen Passage verweist, ist durch eine notwendige Bedeutungsaushandlung seitens des Individuums gekennzeichnet, damit es sich den äußerlichen Einflüssen öffnen kann. Dialektisch betrachtet geht es hierbei um die Negation des Selbst zu seiner darauffolgenden Aufhebung. In dieser Hinsicht ist die Identitätsgestaltung für Ricoeur ein äußerst dynamischer Prozess, der stets der dialektischen Relation zwischen der Welt und Subjektivität unterzogen wird. Die Identität lässt sich nicht reduzierend festlegen, sondern wird vielmehr als aktives Bestandteil eines fortwährenden Prozesses berücksichtigt. Die Mimesis III bezeichnet also nicht das Ende des Gestaltungsprozesses der narrativen Identität, sondern den Anfang eines neuen Zyklus. Die Subjektivität wird dementsprechend immer aufs Neue aktualisiert. Im Rahmen der flüchtigen Moderne lässt sich ferner darauf hinweisen, dass die Identität ein niemals abzuschließendes Projekt ist, welches unaufhörlich den Veränderungen im Laufe der Zeit unterliegt. Mithin handelt es sich um ein offenes und spiralförmiges System, das unmittelbar auf der Ebene der Ipseität operiert und sich in der Zeit kumulativ entwickelt. Laut Bläser (2015: 36) postuliert Ricoeur das Ende des mimetischen Vorgangs als einen »Wiedereintritt in die Handlungswelt«. In anderen Worten: jedes Ende ist an sich ein neuer Anfang.

Ricoeurs hermeneutischer Zirkel präsentiert ein offenes Modell, das sich durch die Vergewärtigung des Vergangenen manifestiert und sich dabei der Zukunft öffnet. Dieses überzeitliche Phänomen bezeichnet Ricoeur als *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen*. Dabei wird gemeint, dass die Zeitlichkeit so verarbeitet wird, dass den widersprüchlichen Bezugnahmen eine wesentlich relationale und dialogische Dimension beigemessen wird, welche sich sowohl kollektiv als auch individuell wahrzunehmen ist (dazu vgl. Bläser 2015: 39). Die subjektiv-zeitlichen Strukturen fungieren somit als Parameter für die Kontinuität bzw. den Fortgang der Identitätsentwicklung auf der narrativen Ebene. Die Entwicklung der narrativen Identität wird in dieser Hinsicht bezeichnet als die Selbsterweiterung durch die Aneignung der Fremdheit als elementares Bestandteil

des Selbst. Deshalb lässt sich hierbei von einem spiralförmigen Konstrukt in ständiger ausdehnender Entwicklung sprechen:

Auf diesem Hintergrund ist die Erinnerung nicht mehr die Erzählung der äußeren, sich in der episodischen Zeit erstreckenden Abenteuer, sie ist vielmehr selbst jene Spiralbewegung, die im Durchgang durch Anekdoten und Episoden zu der fast statischen Konstellation der Möglichkeiten zurückführt, die die Erzählung wiederholt. Das Ende der Geschichte setzt Gegenwart und Vergangenheit, Wirklichkeit und Möglichkeit gleich. (Ricoeur 1987: 73)

Es leuchtet in diesem Zusammenhang ein, dass die Zeitstrukturen eng mit der Identitätsgestaltung einhergehen. Die Selbstreflexion unterliegt einer unvermeidlichen zeitlichen Kontinuität und wird als das Ergebnis eines hermeneutischen Prozesses bezeichnet. Ricoeur zufolge (1973: 21) impliziert diese Reflexion die Aneignung der eigenen vergangenen Existenz und einer Neuinterpretation von sich selbst durch die Einfügung in die äußerliche Welt und die Begegnung mit der Fremdheit.

Der kurze Umriss von Ricoeurs Theorierahmen machte deutlich, dass die Implikationen seines Denkens eine Systematisierung ermöglichen, die im Rahmen der flüchtigen Moderne (vgl. Bauman 2003[2000]) rekontextualisiert werden und eine Brücke zur subjektiven Selbstentwicklungspraxis schlagen können. Wenngleich Ricoeur sich nicht unmittelbar mit der Raumdimension auseinandergesetzt hat, lassen sich seine Überlegungen auf den gedanklichen Kontext von den oben bereits erwähnten Theoretikern verweisen. Die Beiträge der hier angesprochenen Theoretiker sollen im nächsten Kapitel wieder aufgegriffen werden, jedoch im Rahmen der Literatur flüchtiger Identitäten und deren Anwendung auf die literarische Analyse.

1.4 Literatur flüchtiger Identitäten

Während die vorangegangenen Kapitel den Makro-, Meso- und Mikroebenen der Urbanität gewidmet waren, zielt das vorliegende Kapitel darauf ab, das Konzept einer »Literatur flüchtiger Identitäten« zu definieren und zu vergegenwärtigen. Die unterschiedlichen Perspektiven, Methoden und theoretischen Erkenntnisse offenbaren hierbei eine theoretisch-analytische Überlagerung, die es uns ermöglicht, dieses Konzept aus einer transdisziplinären Perspektive, die mit den vielschichtigen Einflüssen der flüchtigen Moderne einhergeht, zu betrachten. Wenngleich die verschiedenen Theorien und ihre Anwendungen auf eine hohe Komplexität des flüchtigen Lebens hindeuten, wirft der transdisziplinäre Ansatz ein neues und aufklärendes Licht auf die Vielfalt der Phänomene, denen die Individuen heutzutage in der flüchtigen Moderne ausgesetzt sind. Somit können verschiedenartige Denk- und Handlungsansätze, ohne dass sich die Erkenntnisse auf die eine oder andere Disziplin beschränken, mitberücksichtigt werden. Dieses Kapitel verfolgt daher das Ziel, die theoretischen Erkenntnisse der verschiedenen Philosophen im Rahmen der Konstruktionsprozesse der Subjektivität in den Großstädten der flüchtigen Moderne sowie deren Anwendung und Darstellung in der Literatur zu diskutieren.